

V O M F I L M

Krieg im Saal

Die Ufa hat einen Weltkrieg gefilmt. Das mag aus Mangel an notwendiger Distanz künstlerisch wie objektiv eine Unmöglichkeit, und menschlich geschmacklos sein. Aber schließlich wollen die seiner Zeit daheim Gebliebenen auch einmal im Dunkeln und von ungefährdeten Sesseln sehen, wie denn das berühmte Stahlbad, das vernichtende Trommelfeuer eigentlich gewesen ist. Doch den Eindruck grausiger Realität könnte auch der Regisseur eines „Potemkin“ nicht vermitteln. Was die Ufaregisseure jetzt bieten, ist ein schlechter Versuch, Wesentlichstes zu verhüllen, Peripherisches dagegen mit Großaufnahmen in den Mittelpunkt zu stellen. Es ist ein Rahmen ohne Bild. Es ist ein Pudel ohne Kern. Warum wehren sich Frontkämpfer nicht gegen solche Blasphemie? War ihr Kampf wirklich so ohne Zwangserlebnisse des Heimwehs, der Verzweiflung und der Angst? Ein patriotisches Herz wird heftig schlagen, wenn begeisterte Kriegsfreiwillige — im Lichtbild — parademäßig und mit dem Deutschlandlied in das sichere Verderben gehen. Aber der Verstand muß sich doch dabei fragen, ist nicht gerade jene oft berichtete Attacke ein unverantwortlicher taktischer Fehler gewesen, der jungen Menschen völlig nutzlos ihr Leben raubte? Und erinnert man sich nicht, selber erfahren oder von Anderen gehört zu haben, daß die meisten Soldaten während der Feuertaufe nicht sangen, sondern einfach — menschlich und verständlich — nach ihrer Mutter schrien? Das war bei uns so. Das war bei den Gegnern nicht anders. Wir sind noch nicht so weit von den Jahren der Hetze und Heuchelei entfernt, um die Vorsätze zur Besserung und Wahrfähigkeit schon wieder zu vergessen. Würde der Ufafilm das wahre Gesicht des Krieges zeigen — kein fühlender Mensch könnte ihn ohne Scham und Erbitterung ertragen. Er wäre auch zu gewaltig, um nur interessant zu sein. Schade, daß wir keine Gelegenheit haben, den Müttern und Frauen auf erträgliche und doch erschütternde Art zu beweisen, was Söhne und Väter draußen litten. Heute halten sich geschminkte und parfümierte Damen das Seidentüchlein vor die Augen, weil sie sonst ein Lazarett oder die Aufnahme eines Verstümmelten sehen. Der Weltkrieg ist nichts für den Salon. — Andreas Latzko, der ungarische Dichter, stellte 1917 die vorwurfsvolle Frage, warum die Mütter in allen Ländern nicht durch aktiven Protest, durch einen Gebärstreik, sinnloses Morden verhindert haben. Aber was wußten die Mütter in Wahrheit vom unmenschlichsten Greuel?

Die Tragödie Asta Nielsen

Während neckische Bubiköpfe und gänzlich talentlose, aber beziehungsreiche Gymnastikmädchen im heißen Glashaas Karriere machen, läßt man die unerreichte Duse des Films in einem für sie unmöglichen Milieu, in kolportagehaften Handlungen die bezwingende Macht nuancenreicher Gesten entfalten. Man sieht nur sie. Und erinnert sich später kaum effekthaschender Szenen und eindruckloser

dilettantischer Figuren, indessen Astas (mit Abel und Werner Krauß) dauernder, sich ständig vertiefender Eindruck bleibt. Wenn der Film einmal auf seine „klassische Zeit“ zurückblickt, wird man zuerst die Nielsen und Charlie Chaplin nennen!

Und Buster Keaton?

Man kann ihn seines Gesichtes, seiner Augen wegen lieben. Und viele sind für seine neuromantische Note begeistert. Aber die Mätzchen und ewigen Wiederholungen amerikanischer Regieführung fallen auf differenziertere Nerven!

Gefilmter Tod

Mit dem Kurbelkasten hat Lola Kreutzberg das paradiesische Land neuuropäischer Sehnsucht erobert. Sie scheute nicht vor Gefahren und drohenden Zwischenfällen zurück. Sie filmte. Sie filmte Bali. Und die schönen Menschen, die exotischen Tänze, die Blumen und die Tiere. Sie filmte wundervolle Landschaften und den verborgenen Kult geheimnisvoller Religionen. Sie kurbelte, den Apparat an ein Loch in bröcklicher Mauer gebracht, den ekstatischen Freitod eines fanatisch ergebenen Jünglings. Eines den Göttern Geweihten. Man sieht von seinem Sessel, wie der edle Körper plötzlich, vom Schwert durchbohrt, in sich zusammensinkt. Der Tod selber, der Moment des Sterbens ist gekurbelt. Der filmische Zweck heiligt dies unmenschliche Mittel. Bali, das Land der Träume, ist nun auch für Miesbach und Lüneburg entdeckt. Während von westlicher Kultur verschonte Menschen die ungeahnte Schönheit und Intensität ihres Daseins zeigen, lutschen Kinobesucher Schokoladencreme.

Sohn der Südsee

Er ist schöner, schlanker als die Dalcroziennen und Labanten, vielleicht auch als die Leute auf Bali und er ist ausgezeichnet photographiert. Er klettert und springt, schwimmt und taucht mit unvergleichlicher Anmut. Stoßseufzer der Europäer: wie müssen wir seelisch und körperlich mensendiecken, um es Moana, dem Sohn der Südsee gleich zu tun!

Jackies Tod

Der „süße, entzückende“ Jackie, für den die Frauen und Mütter aller Länder und Kontinente schwärmten, für den sich der ironische Clemenceau nicht berühmt genug hielt, um ihn zu empfangen, dieser Goldjunge im wahrsten Sinn des mißbrauchten Wortes ist gestorben; er ist in die Flegeljahre gekommen und zum kleinen Kohn geworden, der mit mieser Routine, aber durchaus nicht herzwinnend spielt. Das ist die ewige Tragik fast jedes Wunderkindes: daß man schließlich die Wunder seines Kindseins, seiner Kindheit zerstört. Jackie wurde Jack, ein Typ wie Hundert. Aber er hat schon seine ersten Jahre mit so viel Anmut gestaltet, daß wir noch auf die Möglichkeiten späterer Entwicklung gespannt sind.

W. S.

